

Diese Hülfe ist die einfachste der Welt: Wir wollen nur alle einmal in der Woche Grünkernsuppe essen.

Wer Grünkern isst, hilft dem Bauernstand im badiſchen Frankenland, hilft mit das deutsche Volk aus deutscher Scholle zu ernähren.

## Hans Raitchel zum 70. Geburtstag

Wir können keine Nummer vom fränkischen Bauerntum schreiben, ohne des Mannes zu gedenken, deſſen Leben am 31. März in das „ſchneeweiße Dreißigſter“ eingetreten iſt und der doch noch in froher Schaffenskraft mitbauen hilft an der Kenntnis fränkischen Volkstums. Raitchel iſt der Bauerndarſteller. Er kennt ſeine Landleute wie kaum einer mit all ihren Licht- und Schattenſeiten und weiß ſie auch zu ſchildern in unübertrefflicher Meiſterſchaft. Er iſt für Oberfranken etwa das, was Nikolaus Fey für Unterfranken iſt; die einfachen Menſchen mit ihren einfachen Geſchicknissen ſind Gegenſtand des Studiums dieſer beiden gut fränkischen und gut deutschen Männer.

Raitchels Phantaſie iſt außerordentlich fruchtbar und ſeine Feder iſt fleißig, ſo daß wir ihm eine ſtattliche Reihe von Werken verbanken dürfen. Im Jahre 1896 erſchien als erſte Erzählung Hans Raitchels „Herrle und Hannile“. 1908 erſchien das heute bekannteſte ſeiner Bücher „Annamaig“, das gleich bei ſeinem Erſcheinen von der Kritik außerſt gänſtig aufgenommen wurde und heute noch gerne geſeſen wird. 1915 brachte den „Schuſterhans und ſeine drei Weſponſen“, vom Dichter ſelbſt als ſein beſtes und liebſtes Buch bezeichnet. Nun folgten raſch aufeinander „Die Stiegelhupfer“, „Männertreu“, „Die Geſchichte von der Butter“, „Der Weg zum Himmelreich“, „Der Pfennig im Haushalt“, „Die heilige Frucht des Feldes“, „Dorfgeschichten“, „Die Wirtin von Droſchentreuth“; damit kommen wir ins Jahr 1927. Das war die Zeit, da das deutsche Volk ſich reich wähnte und gar nicht wußte, wie arm es war. Die Lebensſchickſale des kleinen Dorfbewohners kümmerten niemand mehr und ſo konnte auch Raitchels Muſe nicht mehr den Anklang finden wie früher. Wir hoffen, daß unſer neues Deutschland mit ſeiner freudigen Betonung des Volkstums einem Hans Raitchel wieder gerechter wird.

Die äußeren Lebensumstände unſeres Dichters ſind bei der geradezu ängſtlichen Verſcheidenheit nicht in der breiten Öffentlichkeit bekannt. Auf meine Bitte hin erzählte er und ich laſſe ihn nun ſelbſt über ſein Leben plaudern, ſchlicht und einfach, ohne große Worte.

„Ich wurde geboren am 31. März 1864 in Venk bei Bayreuth. Mein Vater war der Bauer Friedrich Raitchel vom Lettenhof, der von lebender Hand eingefriedigt etwas abſeits vom Dorf inmitten eines ziemlichen Teils ſeiner Güterfläche gelegen iſt; von ſeiner Egerten, der ihn umgebenden großen Wiefe aus hat man die herrlichſte Ausſicht auf den ſteil aufſteigenden Südoſtrand des Fichtelgebirges mit Ochſenkopf und Schneeberg. Als ich drei Jahre war, verlor ich meine Mutter, die am 10. Mai 1867 auf freiem Feld vom Miß getroffen wurde, als ſie vom Saen heimging, das einzige Mal, daß ſie die Saat ſelbſt ausgeſtreut. Die Magd hatte zu einem Reichenbegängnis gehen müſſen. Die drei Tage, von der Stunde an,

wo sie von mir wegging bis zu der, wo sie zum Hof hinausgetragen wurde, ist die erste helle Erinnerung meines Lebens. Nach einem Jahr heiratete mein Vater wieder und ist mir die Stiefmutter wie eine wirkliche Mutter gewesen.

Ich besuchte von April 1870 an bis Ostern 1874 die Dorfschule, unter misslichsten Verhältnissen, da die drei ersten Jahre die Lehrer fortwährend wechselten; zudem hatten wir nur halbe Schule, so daß ich trotz der Vorschule für die Lateinschule, die ich von April bis Juli 1874 in Bahreuth besuchte, nur auf Probe in die Lateinschule aufgenommen wurde. Ich hatte als jüngster eigentlich als Hoferbe aufgezogen werden sollen, hatte aber wenig Lust dazu, ich wollte Pfarrer werden und nur da ich mich in der Bauernarbeit ziemlich ungeschickt zeigte, willigte mein Vater endlich ein, daß ich studieren durfte. Mein Glück bei der Prüfung war eine Nacherzählung, die damals bei der Aufnahmeprüfung verlangt wurde. Sie strotzte nach meinem mangelhaften Schulunterricht von Schreibfehlern, war aber gut erzählt.

Ich kam dann ohne Anstoß durch Lateinschule und Gymnasium, bestand im Herbst 1883 die Abiturientenprüfung.

Den Voratz Pfarrer zu werden gab ich nun zum Leidwesen meines Vaters und meiner Lehrer auf, ich zog nach München, um dort Philosophie und neuere Sprachen zu studieren. In Marburg in Hessen setzte ich dann nach einem Jahr meine Studien fort und machte im Januar 1888, nachdem ich ein Semester in Berlin studiert, das Examen pro facultate docendi in Französisch, Englisch und Deutsch. Ich machte nun eine Studienreise nach Frankreich, England, Nordamerika und wollte nach Mexiko, wo mir eine schöne Hauslehrerstelle versprochen war, in der Familie eines ehemaligen höheren Offiziers des Kaisers Maximilian.

Ich wurde aber auf der Reise dahin krank und mußte umkehren. Die Krankheit, ein Magenleiden und in der Folge ein Kopf- oder Gehirnleiden nahm mit der Zeit so zu, daß ich glaubte die Laufbahn als Lehrer aufgeben zu müssen. Ich lebte für Jahre von dem Rest meines Vermögens im Sommer in der Heimat, im Winter in München, Wien oder Berlin. Ich beschäftigte mich, um über traurige Gedanken hinwegzukommen, mit Literatur, Geschichte, Philosophie und Spanisch. Im Jahre 1894 gelang es mir, Aufnahme in den Verein Berliner Presse zu finden. Ich verkehrte da sehr oft in der Familie eines anderen Mitglieds, wo an Abenden viel vorgelesen wurde. Ich hatte nun in meinen Studentenjahren als Kneipzeitungsredakteur einer Verbindung durch humoristische Schilderungen und Charakteristik viel zur allgemeinen Heiterkeit beigetragen, so versuchte ich auch hier mit einer humoristischen Bauerngeschichte einen Beitrag zu liefern. Die Geschichte — es war „Hertle und Hannile“ — gefiel so, daß man mich ermunterte, sie drucken zu lassen. Ich sandte sie dann an Heyse, Fontane, die Ebner-Eschenbach, Ebers usw. und erhielt auch von diesen schmeichelhafte Briefe und Ermunterung weiter zu fahren. Ich schrieb dann wirklich noch eine Geschichte, den „Schusterhans“, ließ sie aber liegen. Meine Krankheit drückte auf meine Stimmung, ich war keiner anhaltenden Arbeit fähig, wie sie ein größerer Roman erfordert hätte.

Im Jahre 1900, als ich bereits sechsunddreißig war, besserte sich mein Zustand auf einmal infolge einer glücklichen Diätur. Ich versuchte mich

man erst in einer privaten Lehranstalt in München, und durch die Vermittlung meines verehrten früheren Lehrers, Prof. Stengel, erhielt ich eine Anstellung in Oldenburg in O.

Ich litt aber da fortwährend an Kopfbrud und die Ärzte rieten mir, eine Anstellung in größerer Höhenlage zu suchen. So wandte ich mich nach Weßfalen und hatte das Glück, in der Stadt mit dem höchstgelegenen Realgymnasium in Lüdenscheid eine Anstellung zu finden. Ich wirkte da über zwanzig Jahre.

Mit staatlicher Unterstützung durfte ich von da aus zwei längere Studienreisen unternehmen: einmal nach England und dann nach Frankreich und Italien.

Ich hätte mich gern mehr mit Schriftstellerei beschäftigt, mußte aber meine Kräfte für den immerhin schweren Beruf eines Gymnasiallehrers zusammennehmen. So schrieb ich im Verhältnis nicht viel und nur in den Ferien z. B. „Annamaig“, einen humoristischen Bauernroman, und die „Stieglhupfer“, die wie „Pettle und Hannile“ im Verlag von Amelang erschienen sind, dann „Der Pfennig im Haushalt“ und noch einiges, das im Verlag von A. Langen in München erschienen ist. „Der Pfennig im Haushalt“ wurde auch im „Fränkischen Kurier“ und einigen anderen abgedruckt.

Im Jahre 1924 ließ ich mich in den Ruhestand versetzen und schrieb wohl noch manches, aber ich gehörte doch der älteren Generation an und hatte den Zusammenhang mit der jungen Welt, der auch wegen meines Leidens der älteren gegenüber nie stark gewesen war, verloren; denn ich konnte Verbindungen, die sich boten, Gelegenheit zu Vorträgen z. B., nicht benutzen.

Ich zog nach Bayreuth, das gewissermaßen meine Vaterstadt ist, obwohl auch hier außer Verbindung mit der literarischen Welt, die einem Schwung und Ermunterung geben könnte, ohne daß ich es bedauere. Denn Deutschland hat ja der schriftstellerischen Kräfte, der kräftigen Kräfte mehr als genug.

Ich schrieb noch eine Reihe von kleinen ernstern und humoristischen Bauerngeschichten, von denen etwa zwanzig in der „Einkuhr“, der Beilage zu den „Neuesten Münchener Nachrichten“, Aufnahme fanden.

Anderes ist unveröffentlicht, wie eine Übersetzung des römischen Dichters und Sittenschülers Martial, des schottischen Bauerndichters Robert Burns, spanischer Dramen aus der Blütezeit, dem 17. Jahrhundert, eine Sammlung wie „Maireif“, Geschichten jugendlicher Arbeitsloser.

In neuester Zeit habe ich noch einen Roman geschrieben in der Art der Annamaig, der, wie ich hoffe, diesem an sich nicht viel nachstehen soll. Doch kommt ja hier alles auf den Anhang an, den eine solche Arbeit findet. Zum Gelingen einer schriftstellerischen Leistung gehören ja zweierlei, der Fall und der Widerhall, eins so wichtig wie das andere.

Ich hätte eigentlich gewünscht, daß mein Geburtstag still vorüberginge, weil mein Erfolg zu keiner besonderen Hervorhebung Anlaß gibt."

Der letzte Gedanke ist nun wieder ganz bezeichnend für Raithel. Wir aber sind anderer Meinung. Wir wünschen dem glänzenden Schreiber